

Fortsetzung der Bünemann'schen Familienchronik durch Louise Bünemann geb. Dwerhagen

Seitdem ich die vorstehenden Mitteilungen über das Leben meines verehrten Großvaters niedergeschrieben habe, sind manche Jahre verstrichen. Es waren traurige Jahre politischer Umwälzung. Denn das Königreich Hannover wurde eine preußische Provinz. Aber sie führten auch schmerzliche Erlebnisse im Inneren der Familie herbei, die mich die Fortsetzung des begonnenen Werkes fast vergessen ließen. Außerdem konnte ich nicht ohne eine gewisse Zaghaftigkeit daran denken, den einfachen Lauf unseres gemeinsamen ehelichen Lebens zu schildern und nehme auch jetzt noch mit diesem Gefühle die Feder in die Hand, da mir alles zu klein, zu einfach und natürlich erscheint, um es für andere aufzuzeichnen. Aber ich schreibe ja für euch, liebe Kinder und Enkel, auf deren Liebe ich rechne. Vielleicht geht dies Buch von Hand zu Hand auf ein künftiges Geschlecht über, dem es dann eben so anziehend erscheint, unser Leben mit seinen Gedanken und Empfindungen zu begleiten, als es dieses für uns sein würde, wenn wir die Aufzeichnungen über unsere Vorfahren - statt den Stoff dazu mühsam und doch unvollständig zusammen zu lesen - von ihrer eigenen Hand besäßen.

Seit unserer Jugend ist vieles anders geworden in der Welt. Dies ist zwar die gewöhnliche Bemerkung und meistens der Seufzer alter Leute, aber ich glaube, dass wir, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts geboren wurden, ganz besonders dazu berechtigt sind. Da die großartigen und mannigfachen Erfindungen, die seit unserer Jugend ins Leben traten - und gewiss dem denkenden menschlichen Geist Ehre machen - auch auf das häusliche und gesellige Leben den größten Einfluss ausübten.

Damals kannte man nicht die Erleichterung des persönlichen und des geistigen Verkehrs durch Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, die euch so natürlich vorkommt und die wir früher für unmöglich gehalten hätten. Wer hätte damals geglaubt, dass man in Texas heute gedruckt lesen könnte, was gestern in Wien oder Berlin sich ereignet hat. Man entbehrte die Maschinen aller Art, die der Hausfrau zu Gebote stehen, die jetzt so gewöhnlichen Näh-, Wasch- und Hackmaschinen und alle anderen groß und klein. Das Leben war mühsamer, aber das Arbeiten mit der eigenen Hand hat auch seine Reize. Man ließ seine nächsten Lieben in Öl oder Pastell malen und hielt dies Bild wert in der Familie durch mehrere Generationen. Oder wer es nicht konnte, begnügte sich mit einem Schattenriss. Jetzt, seit Daguerres überraschende Erfindung weiter ausgebildet, hat man die Photographien aller mehr oder minder Bekannter in einem zier-

lichen Album bei- und durcheinander, eine große gemischte Gesellschaft. Und um noch ein anscheinend sehr Kleines zu nennen: Die Reib- und Zündhölzchen aller Art, deren Vorzüglichkeit sich immer steigert, die bei tausenden verbraucht werden, kannten wir gar nicht. Wir hatten nur Stahl und Stein oder eine andere einfache Einrichtung, einen Funken zu erwecken - oder wir bliesen eine glimmende Kohle zur flamme an. Ihr lächelt, wenn ihr nur daran denkt. Nun, es ging auch, aber ihr habt es bequemer. Das Geschlecht von heute ist praktischer als das vorhergehende, es zwingt die Naturkräfte zu seinem Dienst.

unsere Jugend, in welche die erhabenen Gesänge unserer großen Dichter herein klang, in welcher die Begeisterung der Freiheitskämpfe und Freiheitslieder die Gemüter durchströmte, war poesievoller und reicher an innerlichem Leben. Das ist gewiss. Unsere Häuslichkeit war in ihrer Begrenztheit gemütlich, anspruchslos und genügsam. Man wollte eben nicht mehr als man hatte. Jetzt lebt man (im allgemeinen) schnell, eilt vorwärts, will reich werden, will sich zerstreuen und amüsieren. Es ist einmal der Geist der Zeit, die große Strömung, die den Einzelnen mit fortträgt, ohne dass er es weiß.

Die aufblühende generation sagt mit stolzem Selbstgefühl, die Welt sei fortgeschritten in den letzten fünfzig Jahren und sie hat ein Recht dazu. - Wenn uns Alten aber dennoch die Zeit so wohlgefiel, wo wir jung waren, wer kann uns deshalb tadeln? Indem ich nun den einfachen Lauf unseres gemeinsamen Lebens einfach wiedererzähle, wie er gewesen, habe ich die leise hoffnung, dass ihr, liebe Enkel, in diesen schlichten Mitteilungen vielleicht ein schwach angedeutetes Abbild von dem Geiste jener verschwundenen Zeiten wieder findet, wie ja selbst im kleinen Tautropfen sich die Sonne spiegelt. Und diese hoffnung belebt meinen Mut und meine Neigung, mit diesen aufzeichnungen nicht länger zu zögern. - Wer weiß denn, wie lange meine Hand noch fähig dazu ist.

zugleich aber bitte ich meine lieben Kinder und vor allem Dich, mein Erstgeborener, mein Werk, so bescheiden es ist, fortzusetzen zur Freude von Kind und Kindeskind. - So kann sich die Welt ja nicht umgestalten, dass die Pietät für die Voreltern und das Interesse für die Heimgegangenen, deren Blut in unseren Adern fließt, daraus verloren geht. Nein, liebe Enkel, auf Eure Liebe und Ehrfurcht rechnen wir alle, die an diesem Buch jetzt und später schreiben.

Euren Vater verließ ich in meiner Erzählung in Bassum, wo er 1829 in den Staatsdienst getreten war und wo wir uns ein Jahr später kennen lernten und lieb gewannen. Der Amtmann Paul Wehner, dessen ich schon früher gedachte, war zwar ein tüchtiger Beamter, aber die kinderlose

Ehe mit seiner feinen und geistreichen Frau war nicht glücklich, und so fühlte der jugendfrische Auditor im Familienzimmer sich nicht heimisch, und er mied dasselbe, so viel es ging. Besser gefiel es ihm in Stolzenau, wohin er im April 1824 versetzt wurde und wo er im Hause des Oberamtmann von Blum liebevolle Aufnahme und angenehmen häuslichen Verkehr fand. Denn damals herrschte noch die gemütliche Sitte, dass die jungen Hilfsarbeiter im Hause und in der Familie des Beamten, den sie durch ihre jungen Kräfte unterstützten, Wohnung erhielten und wie ein Sohn behandelt wurden.

Im Frühling 1828 bestand er sein zweites Examen und blieb danach als Supernumerair Assessor in denselben Verhältnissen in Stolzenau, bis er im November 1825, ein halbes Jahr nach dem frühen Tode seiner Mutter, auf seinen Wunsch nach Hannover versetzt wurde. Hier führte er zwei Jahre mit Vater und Schwester [Charlotte, 1802-1859] ein angenehmes häusliches Leben. Aber die Geschäfte sagten ihm dort auf die Dauer nicht zu. Er hatte die ganze Kriminaljustiz des Amtes Hannover, die ihn in steten Verkehr mit der Hefe des Volks brachte. Das sagte ihm nicht zu.

Im Jahre 1827 im November kam er nach Zeven, wo er im Allgemeinen recht gern war. Doch sehnte er den Zeitpunkt herbei, wo er als wirklicher besoldeter Beamter angestellt würde. Dies geschah zu Ostern 1832. Er kam als Dritter Beamter mit 300 ... Gehalt in Conventionsmünze aufs neue nach Stolzenau. Hier nun konnte er seinen Hausstand gründen und sich zu seiner Gattin nehmen, da sein Vater und meine Mutter einen Zuschuss zu seinen - auch bei den dortigen und damaligen billigen Preisen der Lebensmittel allzu geringen - Einnahmen bewilligten.

Ich hatte bis dahin fortwährend mit meiner guten Mutter im Hause der verwitweten Großmutter Grovermann in Bremen gelebt und schöne Jugendjahre genossen. Der Heimgang meines Großvaters, dessen Bild in schönen Zügen unauslöschlich in mein Herz gezeichnet ist und dessen Tod einen tiefen Eindruck auf mich machte, hatte in den äußeren Verhältnissen nichts geändert. Denn meine Großmutter setzte mit dem Compagnon, Herrn Ulrichs, in denselben Räumen das Geschäft fort, indem das Comptoir in ihrer Wohnung blieb und die Packhäuser in alter Weise zu diesem überseeischen En-Gros-Geschäft benutzt wurden.

Ein halbes Jahr vor dem Tode meines Großvaters bekam ich zuerst regelmäßigen Schulunterricht in der neu errichteten Schule von Betty Gleim, die ich fast drei Jahre besuchte. Ich war schon 15 Jahre alt und erkannte bald, dass meine in Privatstunden gewonnenen Kenntnisse sehr gering waren. Um so anziehender war mir alles Neue, was ich sah und hörte. Und ich lernte mit Freude und Ausdauer. Die geniale Lehrerin Sophie Lasius übte im Verein mit vielen(?) Mitschülerinnen den wohlthätigsten Einfluss auf mich aus. Und die Worte, welche mir die Lehre-

rin auf den Weg gab: „Legen Sie auf Talente keinen Wert, denn sie gehören der Erde an“, sind mir oft warnend in Erinnerung getreten. Betty Gleim legte es uns beim Abschied dringend ans Herz, an unserer Bildung weiter zu arbeiten, da die Schule nur lehren könne, wie man lernen soll.

Das habe ich versucht und hatte auch in dem langen Brautstande Zeit dazu, da meine liebe Mutter meine Zeit nicht beschränkte. Am liebsten las ich unsere großen Dichter. Ich übte mich auch wohl in schriftlichen Arbeiten, trieb Musik und malte mit Vergnügen Blumen, teils nach der Natur, in Deckfarben [solche Malereien sind erhalten geblieben]. Dass ich aber ernste wissenschaftliche Studien trieb, glaube ich kaum. Nur in die deutsche Grammatik vertiefte ich mich sehr, und es machte mir Freude, den Bau meiner Muttersprache genau kennen zu lernen. Ich unterrichtete nämlich auf die Bitte und unter Anleitung von Sophie Lasius in ihrer Schule mehrere Jahre die unteren Klassen in den Regeln der deutschen Sprache. Jetztthin höre ich, ist dies ganz vom Schulplan gestrichen. Mir erschien die Grammatik unserer Sprache früher als ein gutes Bildungsmittel, aber die Zeiten ändern sich.

Ein halbes Jahr vor meiner Verheiratung hatten wir den tiefen Schmerz - und besonders meine arme Mutter -, meinen einzigen Bruder, Gustav Dwerhagen, durch den Tod zu verlieren. Gustav war früh in die Welt hinaus gegangen. Ein Onkel von uns, Joh. Grovermann, war in Riga etabliert und wünschte, meinen Bruder in seiner Handlung zum Kaufmann auszubilden. So vertraute meine Mutter ihm den erst fünfzehnjährigen Knaben an. Er blieb sechs Jahre in Riga. Mein Onkel wurde kränklich und konnte ihm nicht so viel helfen als wohl erwartet wurde. Aber mein Bruder hatte immer ernsten Charakter und den Bildungstrieb seiner Mutter. So wurde er ein tüchtiger Kaufmann und ein strebsamer Mann. Nachdem er auch in Bremen einige Jahre in einem überseeischen Geschäft gearbeitet, gab meine Mutter ihm - opferwillig wie immer - den dritten Teil ihres damals recht kleinen Vermögens, um sich, wie er wünschte, in Riga zu etablieren. Und nach einigen Jahren stand sein Geschäft schon in Ansehen und Achtung. Aber seine Gesundheit war schwach. Er litt am Bluthusten, was nicht nur ihn selbst sondern auch meine arme Mutter in steter Sorge erhielt.

Im Sommer 1831 brach in Riga die Cholera aus, die damals die Herzen der Menschen mit noch viel heftigerem Schrecken erfüllte als heute. Mein Bruder hatte unserer Mutter versprochen, in diesem Falle Riga zu verlassen. Ohnehin wurde das Geschäft dort gedrückt. Und er konnte diese Zeit zu Geschäftsreisen im nördlichen Deutschland benutzen. Er benutzte deshalb ein Segelschiff, das direkt auf Bremen gehen sollte, ohne zu ahnen, dass unterdess für alle aus den russischen Ostseehäfen kommenden Schiffe eine vierwöchige Quarantäne zu Christiansand in Norwegen angeordnet war. Als sie dort vor Anker lagen, meldete sich seine Krankheit

wieder. Und da kein Arzt an Bord kommen durfte, entschloss er sich, in das im Hafen eingerichtete Lazarett zu gehen, wo er nach ...(?) Wochen sanft entschlummerte.

Der Schmerz meiner vielgeprüften Mutter war tief und eingreifend, sie hat ihn wohl auch nie ganz überwunden. Doch war es ein großer Trost zu hören, dass mein lieber Bruder im Lazarett die liebevollste Pflege und Unterhaltung eines jungen Arztes genossen, dass er über ernste Fragen auch in zärtlicher Weise über uns mit demselben gesprochen, dass ihm die Gemahlin des deutschen Konsuls Blumen und Früchte zur Erquickung gesandt. So wurde ihm Teilnahme und Freundschaft am fernen Strande in seines Lebens letzten Tagen zuteil, die wir ihm ja leider nicht erweisen konnten.

Als die Nachricht seiner Erkrankung zu uns kam - erwünschte uns zu schonen und verbat sich das Schreiben - war er wohl schon entschlummert. Er starb den 29. Juli 1831 und wurde am 2. August unter Glockengeläut zur Ruhe gebracht auf einer kleinen Insel, wo anscheinend das Lazarett lag. Über 150 Schiffe hatten die Trauerflagge aufgezogen, sein Sarg war mit Kränzen geschmückt, und die Quarantäne-Offizianten gaben ihm das Geleit. Die zartfühlende Konsulin ließ dann eine Winter(?)myrte auf sein Grab setzen, dies ferne Grab, das keiner von uns je gesehen. Es sind noch Papiere über dies Ereignis vorhanden, namentlich ein Bericht des Doktor Lei(?) über die Krankheit, durch Frau Konsulin Reinhardt aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt, den man nicht ohne Rührung und Dankbarkeit lesen kann.

Fortsetzung der Bünemann'schen Familienchronik durch Louise Bünemann geb. Dwerhagen

Wiederum ist eine Reihe von Jahren verstrichen, ohne dass ich meinen Vorsatz ausgeführt habe, diese Hauschronik durch Aufzeichnungen aus unserem eigenen Familienleben fortzuführen. Ich habe schon früher gesagt, dass es mir schwer wird, nicht nur über unsere eigenen Erlebnisse, sondern auch über unser Tun und Lassen zu sprechen. Überdies fehlte mir oft die nötige Sammlung. Aufregungen, Krankheiten, Reisen, Sorgen um die sämtlich abwesenden Kinder. Selbst die Korrespondenz mit denselben nahmen mich in Anspruch. Auch nahm mir das heranahende Alter Mut und Kraft zum Schreiben. Es geriet sogar in Vergessenheit.

Jetzt bin ich aber 76 Jahre geworden, und so wird es wohl Zeit, dass ich mich ernstlich ans Werk mache, um Euch wenigstens die hauptsächlichsten Notize zu hinterlassen. Kann ich dann später noch ausführlicher hinzufügen, so werde ich es gern nachtragen.

Euer Vater, bis dahin nur Supernumerar-Assessor, bekam, wie schon erwähnt, im April 1832 seine Anstellung als Dritter Beamter in Stolzenau, mit 300 ... Gehalt, das aber Ende des Jahres auf 400 und 1837 auf 600 ... erhöht wurde. Am 12. Juni 1832 wurde unsere Hochzeit im Hause meiner Großmutter, bei der meine Mutter wohnte, im Kreise von Freunden und Verwandten gefeiert, nachdem unser Brautstand 9 Jahre gewährt hatte. In Stolzenau a. d. Weser wurden unsere 4 ältesten Kinder geboren:

- am 23. März 1833 Rudolph Gustav Friedrich
 - am 2. Januar 1835 Carl Theodor Ferdinand
 - am 7. Juni 1836 Anna Sophie Louise
 - am 4. Juli 1839 Johannes Julius Ulricus
- und später in Borstel
- am 27. November 1843 Johanne Marie Charlotte.

Randnotiz:

Dr. Gustav Friedrich und Carl Theodor B. liegen auf dem Friedhof in Stolzenau begraben.

Zwei Jahre nach unserer Verheiratung starb unsere liebe Großmutter Grovermann in Bremen. Meine Mutter, welche dieselbe bis dahin treu gepflegt, half erst beim Ordnen ihres Nachlasses und zog dann zu uns nach Stolzenau, wohnte aber nicht in unserem Hause, weil die von uns gemietete Etage zu beschränkt war.

Euer lieber Großvater Bünemann entschlief am 1. Oktober 1937 für uns ganz unerwartet, da wir nur von einer leichten Erkrankung wussten. Euer Vater arrangierte sich mit Tante Lottchen über die Erbschaft in solcher Weise, dass sie in Hannover bleiben konnte, wo sie erst ein Haus kaufte zum Abvermieten und nachher selbst eines baute und eine Zeit lang mit bewohnte. Beide Häuser verkaufte sie später wieder ohne Schaden, wie ich früher schon angedeutet.

Anfang Oktober 1839 wurde Euer Vater als Zweiter Beamter nach Achim versetzt, erat mit dem Titel Amtsassessor, dann Amtmann. Es war damit eine wesentliche Verbesserung seiner Einkünfte verknüpft. Auch war es ihm lieb, die ihm lästig werdenden Criminalia zu verlieren.

Randnotiz: 2200 ...

Fortsetzung der Bünemann'schen Familienchronik durch Louise Bünemann geb. Dwerhagen (geschrieben 1884/1885)

Wieder sind einige Jahre verflossen, schmerzliche, wehmütige Jahre, denn ich stehe jetzt im Witwenkleide vor der Aufgabe, dies Buch weiterzuführen. Am 21. Mai 1882 ist mein geliebter teurer Mann eben vor unserer Goldenen Hochzeit mir in die ewige Heimat vorangegangen, langsam schwächer werdend, 82 Jahre alt. In den letzten drei Jahren nahm er geistig und körperlich immer mehr ab. Es war ein schmerzlicher Anblick. Nie aber verließen ihn seine Liebe zu mir, seine Güte und Geduld, selbst nicht in den letzten Stunden seines erlöschenden Lebens, als sein Geist nicht mehr klar war. Mit welchen Gefühlen des Dankes und der Liebe gedenke ich seiner! Gott schenke uns ein beglückendes Wiedersehen! Lange wird es nicht währen, bis Ihr mich an seiner Seite bettet, denn ich fühle, dass die Jahre meine Kraft und meine Gesundheit schwächen. Aber Gott hat meinen Geist noch frisch und klar erhalten, möge dies so bleiben bis zum Ende. Sein Wille geschehe!

Ich habe meine Aufzeichnungen bis zu Eures Vaters Anstellung in Achim geführt und nehme nun den Faden wieder auf. Es war in den ersten Tagen des Oktobers, als wir in Achim ankamen. Da es dort aber keine Official-Wohnung für den 2. Beamten und überhaupt kein passendes Unterkommen für uns gab, waren wir froh, auf dem nahen Gut Borstel das altersschwache Haus mit Garten, Flur und wiese zur Miete zu bekommen. Zwar war die Entfernung vom Gericht beschwerlich für Euren Vater, mir wurde der unruhige Landhaushalt trotz der Unterstützung Eurer lieben Großmutter zuweilen etwas lästig. Und unsere Wohnung lag recht einsam. Aber für Euch Kinder wurde Borstel, das mit seinen Blumen, Laubgängen und Wiesen mitten in der Heide lag, wie eine Oase in der Wüste, das Paradies Eurer Kindheit. Wer von Euch könnte das vergessen? Wie genosset Ihr die ländliche Freiheit, grubt Fetsungen, fingt Schmetterlinge, bautet im Winter Schneemänner und Wälle, liefet Schlittschuh auf der Grafft, die unseren Hof umgab. Welche Feste waren die Fahrten ins Holz, um Bickbeeren oder Champignons zu sammeln, oder das Abbrennen kleiner Feuerwerke. Wie reichlich reiften uns Früchte aller Art entgegen! Und welche Lichtblicke waren Euch die Geburtstage Eures vaters oder auch die meinen, wo Ihr Euch wochenlang vorbereitetet, ihn durch kleine aufführungen heiterer art zu überraschen. Wie erfreuten wir Eltern uns auch daran und die liebe Großmutter. Und wie pflegte Euer Vater herzlich zu lachen, während Tränen der Rührung in seinen Augen glänzten. Ja, es war eine schöne Zeit auch für uns Alte. Und alle diese Freude im Familienkreise machte es uns leichter, Umgang mit Anderen nur selten zu genießen.

Als wir nach Borstel kamen, wurde es Zeit, dass Gustav und theodor Unterricht bekamen. Zuerst übernahm dies ein Lehrer in Achim, dann hatten wir zwei Jahre einen Seminaristen bei uns. Und dann kam Hans Soltmanns, der jetzt als Superintendent in Hardeggen steht, und blieb als hauslehrer in unserem Kreise über zehn Jahre. Natürlich wurde unsere Häuslichkeit durch

seine Anwesenheit sehr belebt. Und sein herrliches Klavierspiel bereitete uns manche schöne Stunde. Nach und nach entwachsen aber Gustav und später auch Theodor seinem Unterricht und kamen auf das Gymnasium in Verden. Wie weh tat uns diese erste Lücke, die dadurch in unserem kleinen Familienkreis entstand. Es war aber ein Trost, dass Verden uns durch die erst kürzlich angelegte Eisenbahn so nahe gerückt war, dass die Söhne auch die kürzeren Ferien bei uns zubringen konnten. Diese beiden ältesten Knaben waren in Achim konfirmiert. Für Sophie hielten wir das nicht so passend und freuten uns, als eine liebe Verwandte von mir, Frl. Louise von Lengerke [Cousine von Louise Bünemann] in Bremen sie für einen Winter zu sich nahm, um dort den Religionsunterricht von Pastor Petri zu genießen und von ihm konfirmiert zu werden. Dies geschah vor Ostern 1851.

Als wir Eltern, die Brüder und Herr Soltmann dort mit Sophie in dem herrlichen Dom, in welchem auch ich eingeseget war, zum Hl. Abendmahl gingen, konnte auch ihre alte liebe Großmutter daran teilnehmen. Es war eine schöne erhebende Feier!

Ein Jahr später, am 10. Mai 1852 wurde diese liebevolle treue Mutter durch einen sanften Tod von uns genommen, nachdem sie einige Monate leidend gewesen und immer schwächer geworden war. Wir brachten ihre irdische Hülle, wie sie es bestimmt hatte, nach Horn bei Bremen und betteten sie dort an der Seite meines treuen Vaters. Ihr lieben Kinder werdet ihr gewiss ein herzliches und dankbares Andenken bewahren und die aufopfernde Liebe, mit der sie Euer Wohl im Herzen trug, nicht vergessen. Mir war sie mein ganzes Leben die liebevolle Mutter, die treueste Hilfe und Stütze in meinem unruhigen Haushalt und ein Vorbild in Fleiß und Sparsamkeit und in selbstlosen einfachen Ansprüchen.

Ehe ich mich in meiner Erzählung von Borstel trenne, muss ich noch einige Jahre zurückgreifen und Euch daran erinnern, dass wir damals Louise Wolkenhaar (jetzige Dannenberg) zu uns nahmen, um ihrer verwitweten Mutter die Erziehung von sieben Kindern zu erleichtern. Wir versprachen, sie bis nach der Konfirmation zu behalten. Ihr wisst aber, dass sie länger bei uns blieb und später abwechselnd aus fremden Häusern, in denen sie sich nützlich machte, zu uns zurückkehrte. Damals war sie acht Jahre alt und lernte bald, uns als ihre Pflegeeltern zu lieben. Marien aber schloss sie sich in zärtlicher schwesterlicher Hingebung an. auch jetzt nach ihrer Verheiratung mit einem braven Mann ist unser Verhältnis ein liebevolles geblieben. Und ich freue mich ihres Glückes von Herzen.

In den Rahmen jener Zeit gehört auch noch das Bild unseres lieben guten Minchen, die schon in Stolzenau zu uns kam, als Gustav drei Wochen alt war, und Euch Kinder alle so treu und umsichtig, ja mit Aufopferung gepflegt und gehütet hat und mir 17 Jahre mit seltener Zuverläs-

sigkeit und Hingebung, manchmal wie ein hilfreicher Engel zur Seite stand. Besonders wenn sich bei Euch Kindern Anfälle des bösen Croupustens, denen Ihr oft unterworfen wart, wiederholten. Wie Ihr wisst, heiratete sie nach dieser Zeit, 1850, unseren damaligen Kutscher Wilhelm Rumsfeld, der noch in unserem Dienst bis 1859 blieb. Dann zogen sie nach Achim, wo sie noch leben und mit ihrem Sohn und dessen Frau und Kindern sich von einem Ladengeschäft zu ihrer Zufriedenheit ernähren.

Im Oktober 1852, als im Königreich Hannover die Verwaltung von der Justiz getrennt wurde, bekam Euer Vater die Anstellung als Amtsrichter in der Stadt Rehburg. Zwar sagte ihm die Unabhängigkeit dieser Stellung zu, er hatte aber eigentlich gewünscht, in die Verwaltung zu treten. Überdies sprach ihn und die ganze Familie das Leben in diesem schmutzigen, von kleinen Ackerbürgern bewohnten Städtchen nicht an. Der Ort lag einsam, eine Stunde vom Bade Rehburg entfernt, wo Vater sich auch nicht gemütlich fühlte. Und außerdem war eine beschwerliche und keineswegs einträgliche Ökonomie mit der Stelle verbunden, die uns lästig wurde.

Euch Kindern ist es bekannt, was uns das Leben in Rehburg an Freude und Schmerz und Sorge in mannigfacher Abwechslung brachte. Und ich möchte Euch bitten, Einzelheiten aus dieser Zeit nachzutragen. Ich bin zu schwach geworden zu ausführlichem Schreiben, und die Vertiefung in diese Erinnerungen greift mich zu sehr an. Sie ist mir zu wehmütig, und ich bin nächstens 80 Jahr.

Sechs und ein halbes Jahr währte unser Aufenthalt in Rehburg. Unser häusliches Leben war so ganz anders als früher. Die Söhne waren alle von Haus, teils auf der Universität, auf der Schule und in Pension. Nur die Ferien brachten sie bei uns zu. Marie und Louise hatten weiblichen Unterricht im Hause. Später änderte sich wieder manches. Gustav verlobte und verheiratete sich. Ich überlasse es ihm, Näheres einzuschreiben. Julius ging nach St. Louis, um dort sein Glück zu suchen. Und auch Sophie verlobte sich noch in Rehburg.

Im Frühling 1859 wurden wieder die Ämter und Gerichte anders eingerichtet. Manche wurden durch Zusammenziehen vergrößert. andere gingen ein, so auch Rehburg. und Vater gehörte zu denen, die vorläufig auf Wartegeld gesetzt wurden und später in Pension. Vater war 59 Jahre alt. Und eben noch war ihm unter der Hand mitgeteilt worden, dass ihm die Amtsrichterstelle in Stolzenau zugedacht wäre. Es war ein Segen für Euren lieben Vater, dass er so rührig und praktisch war und nie um Beschäftigung verlegen wurde. So fühlte er sich wohl und zufrieden, als wir in beiderseitigem Einverständnis nach Hannover zogen (Mai 1859).

Dort war um Michaelis Sophiens Hochzeit mit Herrn Th. Poll. Und einen Monat später wurde uns Tante Lottchen, Vaters Schwester, durch den Tod genommen. Sie hatte sich so sehr gefreut, als wir nach Hannover zogen, und hat es nur so kurze Zeit genossen. Noch kleiner wurde unser Familienkreis, als unser Theodor um Ostern 1860 nach Texas abreiste, um sich bei den Brüdern unserer Schwiegertochter Helene, bei den Herren Heyck, damals in Lanacea zum Kaufmann auszubilden. Seitdem sind 25 Jahre verflossen. Was sie uns Eltern an Erlebnissen brachten, bezieht sich fast nur auf Euch Kinder. Denn auch Marie trennte sich später von uns, als sie ihrem Valentin Heyck nach Indianola folgte.

Ob ich noch Mut dazu haben werde, Näheres zu schreiben, ist fraglich. Ich bitte daher Euch Kinder, dass Ihr einzeln Euren Lebenslauf, sei es kurz oder ausführlich, aufschreibt, um diesem Buche hinzugefügt zu werden. Die Wege, auf denen Ihr durchs Leben gegangen seid, sind so verschieden, dass es von Interesse sein wird, auch für spätere Leser, Euch auf denselben zu begleiten. erfüllt Ihr diesen Wunsch, so ist es zugleich ein Akt der Dankbarkeit für die Mühe und Liebe, mit denen Eure Eltern die Chronik Eurer Familie bis dahin zusammengestellt und geschrieben haben.

Hannover, den 30ten August 1885

Fortsetzung der Bünemann'schen Familienchronik durch Louise Bünemanns ältesten Sohn, Gustav Bünemann

So weit ist meine liebe Mutter gekommen mit ihren Aufzeichnungen, die eigentliche Stifterin und Verfasserin dieser Familienchronik. Zwei Jahre hat sie nach der letzten Niederschrift noch gelebt. Sie ist im Schlafe sanft hinübergegangen am 22. Mai 1887, nachdem ihr unser Vater nach längerem Leiden, bedingt durch Altersschwäche, 5 Jahre früher an demselben Tage, dem 22. Mai 1882, vorangegangen war. Im Herbst 1886 zog sie nach Braunschweig. Begraben sind beide Eltern in Hannover auf dem Döhrener Kichhofe.

Beide Eltern hatten ihr Leben lang eine gesunde Natur. Mutter litt öfter an den Nerven, sonst weiß ich nicht, dass einer von ihnen jemals ernstlich krank gewesen ist. Wie überhaupt unser Haus im ganzen Leben von schweren Krankheiten (außer Kinderkrankheiten) verschont geblieben ist.

Meine liebe Mutter war eine seltene Frau. geistig regsam, klug und hochgebildet, literarisch wie wissenschaftlich. Sie spielte Klavier, malte sehr schön und erfreute das ganze Haus öfters durch Gelegenheitsgedichte und humoristische Verse zu Aufführungen oder Deklamationen bei

familienfesten. aus den Aufzeichnungen meiner Mutter oben geht hervor, dass sie schon in der Jugend wissenschaftlich strebsam gewesen ist. Auch hatte sie in ihrem langen Brautstande wohl genügend Zeit, sich durch allerlei Studien fortzubilden. Während ihres späteren längeren Aufenthaltes in Hannover (als Braut) hatte sie dann Gelegenheit, von unserem fein gebildeten Großvater [Rat Bünemann], der fast nur den Wissenschaften lebte, manches zu lernen, was sonst den Frauen fern bleibt. Sie verstand wohl eigentlich kein Latein, aber sie wusste bei vielen Gelegenheiten ein lateinisches Zitat (aus den alten dichtern) passend anzubringen. Auch Botanik war ihr nicht fremd.

Meine Mutter sehe ich als die eigentliche Urheberin dieses Buches an. Und ich vermute, dass der Gedanke, eine Familienchronik zu schreiben, entstanden ist, indem mein Vater nach unserer Zugehörigkeit zum von-Lehndenschen Stipendium Nachforschungen anstellte. Ich habe solches später für drei Jahre (etwa 1868-70) der Studienzeit nachträglich erhalten. Es betrug etwas über 100 ... jährlich. Der bei den Stipendienakten liegende Investiturschein genügt statutenmäßig allein zum Beweis der Berechtigung meiner Familie. Um die Familienangehörigkeit festzustellen, ließ mein Vater Auszüge aus Kirchenbüchern, Trau- und Taufscheinen kommen und forschte brieflich und mündlich bei Verwandten und Bekannten, bis es ihm gelang, unser Recht anerkannt zu sehen.

Auch mein Vater war sehr rührig und besonders in allen Dingen praktisch. Bei dem Vorliegen von vielen solchen Dokumenten (aus der das Stipendium betreffenden Familie meiner Mutter) ist dann wohl der Gedanke und Beschluss erwachsen, die Forschungen auch in Bezug auf meine väterliche Familie fortzusetzen und im Verein mit den noch bestehenden persönlichen Erinnerungen und mündlichen Überlieferungen aus den letzten Generationen zu sammeln für die Kinder und Kindeskinde. So entstand dann dieses Werk. Mein Vater sammelte und Mutter sichtetete und ordnete und schrieb. Die Arbeit meiner Eltern erstreckte sich über mehrere Jahrzehnte. Und so ist dann dies Buch in so reichhaltiger und fesselnder Form gediehen.

Ich (Dr. med. Rud. Gust. Frdr. B.) will versuchen, es in gleicher Weise fortzusetzen. Als erstes Opus habe ich mit Hilfe des Veters Hermann (geb. 1850 in Bremen) in Hamburg für dessen Linie eine soweit möglich vollständige Stammbaumtafel angefertigt, nach Familienbibel und diesem Buche. Uns sind nur diese beiden noch lebenden Linien als zu unserem stamm gehörig bekannt:

1. die Kinder meines Vaters
2. die Kinder von Fr. W. Hermann, geb. 1814, Kaufmann zu Bremen (ursprünglich 12 an Zahl, 7 Söhne), von denen aber viele früh gestorben sind; deren Senior ist jetzt der vor-

stehend genannte Ernst Wilh. Hermann geb. 1850 in Bremen, Kaufmann zu Hamburg; dieser hat 4 Söhne und 2 noch lebende Töchter.

Aus dem Leben meiner Eltern in Stolzenau (1832-1839) weiß ich natürlich nur wenig zu berichten. Sie bewohnten die obere Etage des Kaufmann Uder(?)schen Hauses auf der Hohen Strasse. Die Küche war gemeinschaftlich unten im Hause, sehr lästig und unangenehm. Doch damals waren die Ansprüche nicht groß. Jetzt, 40 - 60 Jahre später haben nur kleinere Leute, Unterbeamte, darin gewohnt. Auch denen genügt sie meist nicht lange.

Nach dem Tode ihrer Mutter in Bremen zog meine Großmutter Dwerhagen zu uns. Sie wohnte aber in dem benachbarten Hause des Kaufmanns Baumgarten (Stube und Kammer) und kam dann zu Mittag herüber. Nach damaligen Begriffen hatte sie ein hübsches Vermögen und hat davon zu dem jungen Haushalt wohl gut beigesteuert. Denn trotz des noch mäßigen Gehaltes hat sich der Assessor B. ohne dienstliche Nötigung Pferd, Wagen und Kutscher gehalten. Auch zwei Dienstmädchen waren im Hause (Minchen Emme(?), das Kindermädchen, ist 17 Jahre im Hause verblieben, und hier will ich ihrer Liebe und Treue für uns Kinder ein Denkmal in Dankbarkeit setzen. Sie ist später in sehr guten Verhältnissen als Frau Wilhelm Ramsfeld in Achim gestorben).

Als ich im Herbst 1866 meine Praxis nach Stolzenau verlegte, war das Andenken des Assessor B. in der Bevölkerung noch sehr lebendig (27 Jahre nach seinem Fortgang). Er muss überall sehr beliebt gewesen sein. Im Gegensatz zu anderen Beamten hatte er ein humanes, oft cordiales Benehmen gegen die Landleute, die ein solches Wesen anzuerkennen wussten. Waren sie doch zu jenen Zeiten in den Augen ihrer Beamten eigentlich nur halbe Menschen. So bestand auch in den ersten Dienstjahren B.s noch die Prügelstrafe zu Recht, die auch unter anderem zum Erzwingen von Geständnissen angewandt werden durfte.

Wenn das Prügeln nun in alten Zeiten auch oft in barbarischer Weise übertrieben worden ist, so ist es doch zu bedauern, dass es jetzt so vollständig als Strafe abgeschafft worden ist. Denn für viele verkommene Subjekte, die der Menschheit nichts nützen und nur zur Schädigung der Bevölkerung existieren, gibt es heutzutage keine Strafe mehr: Geldstrafe ist nicht für die, denen nichts zu nehmen ist. Und Gefängnis ist für solches Volk keine Strafe mehr, namentlich bei der heute so raffiniert humanen Behandlung der Herren Gefangenen. Da wäre eine modifizierte Prügelstrafe für Unverbesserliche wohl am Platze. Ich denke es mir so, dass solche mehrfach Rückfälligen protokollarisch angedroht werden könnte für fernere Fälle.

Während seines Aufenthaltes in Stolzenau hatte B. hauptsächlich die Criminalia zu bearbeiten. Und da hat er sich besonders verdient gemacht um die ganze Umgebung durch Aushebung einer weit verzweigten Diebes- und Einbrecherbande, die bis in das Westfälische (damals „Preußische“) und bis hinter Hoya ihr Unwesen trieb und die Landbevölkerung in steter Angst und Schrecken erhielt.

Er hatte lange Zeit außer in Stolzenau, wo bald die Räume nicht mehr genügten, Spitzbuben sitzen in den Gefängnissen zu Uchte und Loccum (Klostergericht). Nach diesen beiden Orten musste er dann häufig Fahrten machen, um die Banditen zu vernehmen und möglichst zu Geständnissen zu bringen, stets mit großer Angst begleitet von den Gedanken unserer jungen Mutter. Denn er fuhr meist allein in seinem Cabriolet und kam oft erst in der Nacht zurück. Viele Spießgesellen der Verhafteten liefen aber noch frei herum, denen wohl allerlei zuzutrauen war. Es ist ihm aber doch wohl nie etwas geschehen. Als dann endlich das langwierige Werk gelungen, die Bande geschnappt und die Kerls (auch Weiber) zu vielen Jahren verurteilt in den Zuchthäusern und der „Kettenanstalt“ saßen, da atmete die Gegend, von dem schweren druck so lange verängstigt, endlich frei wieder auf.

Der Assessor B. bekam als besondere Anerkennung von der Königl. Regierung eine extraordinäre, für damals sehr hohe Renumeration von 200 Reichsthalern (600 RM). Noch lange Zeit, selbst heute noch, erzählte sich die Bevölkerung manche Anekdote von dem Geschick und der Findigkeit B.s. die verstockten Verbrecher zum Geständnis zu bringen. Auch an Verleumdungen und Anschwärmungen bei der Regierung fehlet es nicht. So war einstmals nach Hannover berichtet, B. behandle die Untersuchungsgefangenen in grausamer Weise, lege sie unnötig in schwere Ketten, was namentlich wieder behauptet worden war nach der glücklichen ergreifung und Einsperrung eines lange vergeblich gesuchten, das Land durchstreifenden Spitzbuben, weit und breit bekannt unter dem Namen „Nachtigall“. Übrigens glaube ich, es war sein rechter Name. Da wurde dann ein kgl. Kommissar von Hannover gesandt, um die Sache zu untersuchen. Früh morgens erschien derselbe im Gefängnis und ließ sogleich die Zelle aufschließen. Aber - das „Loch“ war leer, die Ketten lagen abgestreift an der erde. Der Vogel war ausgebrochen. Glänzend war da B. gerechtfertigt, er hatte den Burschen richtig taxiert. Nachher zeigte es sich, dass kein Kettenverschluss so fest um sein Handgelenk gelegt werden konnte, dass er es nicht abzustreifen imstande war.

Außer einer umfangreichen Jagd gab es im Sommer ein Hauptamusement, das waren häufige touren nach dem nahegelegenen Bade Rehburg, wo selbst in jenen Jahren ein äußerst lebendiges Leben herrschte. Heute wird es fast nur noch von schwer Kranken, Schwindsüchtigen besucht. Damals aber war es ein Zusammenkunftspunkt, ein Vergnügungsort für die ganze

Umgebung. Selbst der hannoversche Hof war zeitweilig da. Auch war eine Spielbank dort. Die Erinnerung an diese Zeit war dann später wohl die Veranlassung, dass mein Vater später, da er in Borstel nicht bleiben konnte, sich erfolgreich um die Stelle in Stadt Rehburg bemühte. Doch davon später. Es fiel so ganz anders aus, denn schon damals hatten sich die Verhältnisse so ganz geändert.

In Stolzenau wurden wir vier ältesten Kinder geboren. In meiner Erinnerung schwebt dunkel die Tauffeier meines jüngsten lieben Bruders Julius. Er war am 4. Juli 1839 geboren. Er hatte gleich unser aller Liebe gewonnen., da er uns Bisquit oder dgl. mitgebracht hatte, die wir zu Füßen in seiner Wiege fanden. Der Vetter unserer Mutter, „Onkel Julius“ Meyer aus Bremen [später Pastor in Hannover, Celle, Wunstorff] sollte sein Pate sein. Er studierte damals noch und konnte erst weit später zur Taufe kommen. Da kam unterdessen die Versetzung nach Achim. So kam es, dass die Taufgesellschaft wohl zugleich ein abschiedsessen an bereits emballierten Möbeltafeln: Stuhl- und Tischbeine mit stroh umwickelt, Platten und Polster mit Leinen überzogen. Am anderen Morgen fuhr die Großmutter mit dem „Onkel“ und den 3 ältesten Kindern ab, über Liebenau, Hoya, Syke und Bremen, wo sie mit den Kindern einige Monate in dem „Deutschen Hause“, einem besseren Wirtshause, an dem Domhofsplatze gelegen, wohnte, bis unterdeß die neue Wohnung in Borstel bei Achim in stand gesetzt war.

Borstel - glückselige Erinnerung, das Paradies unserer Kinderzeit. Ich folge hier den Aufzeichnungen meines lieben Bruders Theodor, der für manche Dinge, trotzdem er jünger war, eine bessere Erinnerung zeigt als ich. Und ich werde hauptsächlich nur ergänzen, was ich außerdem für erwähnenswert halte.

Im Herbst 1839, wahrscheinlich zum 1. Oktober, war B. zum „Zweiten Beamten“ des Gohgerichts Achim ernannt worden mit dem bisherigen Titel Amts-Assessor. Das hannoversche Land war damals geteilt in 7 Landdrosteien (eine davon hieß „Berghauptmannschaft“ Clausthal), diese wieder in eine Anzahl „Ämter“, von denen ganz einzelne aus alter Zeit her andere Bezeichnung hatten, wie eben das Gohgericht Achim. Die Justiz und Verwaltung in dieser untersten Instanz war bis 1852 vereinigt in der Hand derselben Beamten, was diesen natürlich eine un-gemeine Macht und Ansehen verlieh. In Verwaltungssachen unterstanden sie der Landdrostei und dem Ministerium. In der Justiz waren die höheren Instanzen die Justizkanzleien und das „Ober-Appellations-Gericht“ zu Celle. Der Titel der Beamten war für den ersten: „Amtmann“ (nur Adlige hießen auch wohl Drost), für alle anderen: „Amts-Assessor“. „Amts-Auditor“ war der Eleve.

Unter der Bezeichnung „Beamter“ wurden derzeit in Hannover nur diese Beamten an den Ämtern verstanden. Alle Staatsdiener anderer Art hießen nur „Angestellte“. Diese Beamten waren

überall unbestritten die Ersten am Ort, und ihr Ansehen, ihre Macht war groß. Sie waren und regierten oft fast wie kleine Fürsten, denn auch die Einnahmen in den ersteren Stellen waren bedeutend, wenn auch nicht überall gleich - und vor der Zeit der Eisenbahn war der Zar fern.

Die neue Stellung in Achim brachte 1000 Taler Gehalt, die Commissorien als Steuerrichter (es wurde an der Bremer Grenze damals sehr geschmuggelt, ganze Banden zogen nächtlich durchs Land) und Ablösungs-Kommissar brachten je gegen 300 Taler. Und dann flossen die Sporteln auch von der Schreibstube in die Tasche des Beamten. Der Fiskus war damals noch sehr anspruchslos. Die Schreibstube brachte gegen 600 Taler. Also in summa 2200 Taler.

In Achim war nur eine Dienstwohnung für die Beamten, die der Amtmann Meier innehatte. Da in Achim selbst eben keine zusagende Wohnung zu haben war, so erteilte die Regierung die Genehmigung, dass B. auf dem 20 Minuten vom Amtssitz entfernten Gute Borstel wohnen durfte. Dies alte Rittergut war an den Hofbesitzer Brönner im Dorfe Borstel verpachtet, dem die Gebäulichkeiten des eigenen Hofes genügten, so dass die herrschaftlichen sowie die Ökonomiegebäude im Gut leerstanden. Selbe waren seit längerer Zeit nicht bewohnt und ziemlich verfallen. Und man prophezeite den wahrscheinlichen Einsturz des Hauses über unsere Köpfe. Das Haus wurde wieder in Stand gesetzt, so weit es ging. Es blieb zwar alt, aber es war eine großartige Wohnung. Und wir haben denn auch in Glück und großer Zufriedenheit ganze 13 Jahre lang darin gewohnt. 20 Wohnräume, über die Hälfte heizbar, waren vorhanden. Und dann die Gärten, wovon später die Rede sein wird.

Während die Wohnung in Stand gesetzt wurde, wohnten die Eltern mit dem jüngsten Sohn und den Domestiken in Achim im Wirtshaus, wo gleich in den ersten Nächten dem neuen Polizeirichter die Kinderwäsche im Garten von der Leine gestohlen wurde. Im späten Herbst wurde dann die ganze Familie in Borstel vereinigt.

Am 27. November 1843 wurde die jüngste Tochter Marie geboren, die die später (1869) den Bruder meiner Frau, Valentin Heyck, heiratete. Derselbe war Kaufmann in Indianola (Texas), wo sie die große durch Sturm und Meer herbeigeführte Überschwemmung und teilweise Zerstörung dieser Stadt mitmachte. Valentin H. starb nach wenigen Jahren, die junge Witwe kehrte zurück ins Elternhaus. Sie warf sich auf die Malerei, ging dieserhalb 1886 nach München und heiratete 1890 den verwitweten Buchdrucker Max Pössl, einen Katholiken. Kinder hatte sie nicht.

Die Knaben wuchsen indes heran und mussten Unterricht haben. Es wurde zuletzt für einige Jahre ein Seminarist Rust engagiert, bis derselbe wegen des nötigen Sprachenunterrichts nicht

mehr genügte. Es folgte als Lehrer der Cand. theol. Ed.(?) Soltmann aus Hattorf bei Osterode [+ 1890 als Superintendent in Hardegsen], der bis zur Versetzung B.s nach Rehburg 1.Okt. 1852 blieb. Soltmann war ein großer Klavierspieler, fast Virtuos, der die meisten bekannten Tonstücke, halbe Opern, aus dem Kopf spielte. Da auch unsere Mutter schön spielte, oft vierhändig mit ihm, so blühte während seines Aufenthalts im Hause ein lebendiges musikalisches Leben. 8 oder 7 Jahre ist er im Hause geblieben, bis die Söhne alle aus dem Hause waren.

Das Gut Borstel war hübsch gelegen, 20 Minuten östlich von Achim in ländlicher Stille, gleichsam eine Rose in sandiger, dürrer Heide, die es in weiter Fläche nach Osten und mit einem schmalen Ausläufer auch nach Westen umfasste. Für uns Kinder wurde es ein Paradies. Wir hatten dort alles, was Kinder sich wünschen können, und wuchsen bei den guten Verhältnissen so recht im Vollen auf, während wir in mancher Beziehung auch wieder zur Genügsamkeit angehalten wurden. Vor allem strebte unsere brave Großmutter dahin. Sie war einfach und bieder, wie die alte Zeit. Doch als alte Bremerin republikanisch - aristokratisch nach ihrer Gesinnung. Sparsamkeit und Ordnung inGeldsachen verdanke ich wohl viel ihr, die uns von Zeit zu Zeit einen Taler als Taschengeld schenkte unter der auch dann gewissenhaft befolgten Bedingung, genau die Ausgaben zu buchen. So sind wir größtenteils dennoch anspruchslos und genügsam geblieben, trotzdem, dass wir aufgewachsen sind wie die Prinzen.

Die angesehene amtliche Stellung und die Einnahmen, dabei auch Vermögen, außerdem noch angesehen gleichsam als Gutsherr, dessen Wohnung wir nur innehatten, vereinigten alle Bedingungen in sich, dass B., trotzdem er der Zweite Beamte war (der Erste Beamte war bei zahlreicher Familie ganz vermögenslos), unbestritten die angesehenste Person der Gegend war. Wir wurden als dumme Jungen schon überaus ehrerbietig begrüßt und hofiert. Die Leute glaubten wohl, sich dadurch bei den Eltern beliebt zu machen. Auch in der Kirche wurde uns gehuldigt, denn bei der Konfirmation wurde uns ohne weiteres gleich der reservierte oberste Platz angewiesen, obwohl wir erst nach Neujahr zum Konfirmationsunterricht zu kommen brauchten. Den Eltern wohl unbewusst, erwuchs uns aus alledem ein großes Selbstgefühl, das später im Kampf des Lebens oft empfindlich geduckt wurde. Die Verhältnisse wurden ja so ganz anders.

Also das Gut Borstel, 5 Minuten abseits südlich vom gleichnamigen Dorf gelegen und von der durch dasselbe führenden Landstraße von Achim nach Ottersberg, hatte von Achim ab einen in der Mitte von der Landstraße abzweigenden Fuhrweg durch wallende Kornfelder als Zufahrt. Eine lange Allee alter Kastanienbäume führte über die große Kuhweide, die dem Pächter verblieb (ebenso wie der halbe große Obstgarten), geradewegs auf die Brücke zu, die auf die von der „Graft“, einem breiten morastigen Graben, umgebene Insel führte. Auf dieser lagen die Gutsgebäude, das Herrenhaus mit großer Dresche und Viehdiele(?) und Getreideboden dar-

über, 2 große Nebengebäude mit Verwalterwohnung, in der der „Schreiber“ mit der Schreibstube hauste, in jedem eine Tagelöhnerfamilie. Hinter dem Wohnzimmer lag ein Garten für feinere Blumen und Naschobst in großer Fülle. Den Brückenzugang auf der Insel bewachten zwei große Hunde. Die nächste Umgebung waren durch schmälere Gräben geteilte Wiesen, die Gräben alle bepflanzt mit jüngeren und hohen Bäumen, umgeben vielfach mit Gestrüpp von wilden Himbeeren und großen saftigen Brombeeren. Da gab es auch viele prächtige uralte Eichen, gewaltige Linden, Edeltannen und Kastanien. Dann die von uns sogenannte „Reviera“ (Tannen, Birken usw.), kleinere Haine jüngerer regelmäßig angeplanter Bäume. Die schöne Tannenallee führte nach Süden zur Heide. Dort lag auch eine Schäferwohnung. Diese dichten hohen Tannen geben herrlichen Schutz zum Spaziergang bei Regen. Das ganze fand schließlich durch eine ringsum laufende große Steinmauer seinen Abschluss, meist große Granitstücke aus gesprengten erratischen Blöcken herkommend. Nur einige solche von mächtiger Größe sah man noch in der Umgegend. Sie lagen im Boden auf den Terrassenanlagen an der Weser.

Neben der großen Kuhweide bei der Einfahrt lag der Obst- und Gemüsegarten, 4 Morgen groß. Er enthielt eine Menge der schönsten Obstbäume, meist Äpfel, die gern in Bremen gekauft wurden. Kirschbäume, große alte und viele jüngere waren in großer Zahl vorhanden. Sie waren trotz Spatzen, Elstern und Krähen nicht alle zu kriegen. Ebenso wie Erd-, Him-, Johannis- und Stachelbeeren, von denen ganze Plantagen bestanden. Das Wohnhaus und ein Nebenhaus waren mit Spalieren von Pfirsichen, Morellen und Maulbeeren bepflanzt. Am Wasser standen viele Büsche großer Lombardscher Nüsse. Von allen wurde nach Bremen verkauft, soviel immer gepflückt werden konnte. Aber die Massen waren unerschöpflich. Später wurde noch eine größere Fläche Ackerland - ich weiß nicht genau und glaube aber wohl 6-8 Morgen - gleich vor dem Hofe liegend zugepachtet.

So war es denn in Borstel ein großer Landhaushalt, der naturgemäß eine große Arbeit mit sich brachte. 4 -6 Kühe wurden gehalten, zwei Pferde. Wir Kinder hatte zeitweilig einen Esel zu unserem Vergnügen, ein faules Tier, dessen wir bald überdrüssig wurden. 50 - 60 Hühner, Puten, Enten 2 Hühnerhunde, 2 Teckel und eine Zeit lang 5 Koppel-Bracken. Für diese vielen Hunde